

Frankreichs populärer Tyrann

Napoleon III. – anlässlich Johannes Willms neuer Biographie

Clemens Klünemann*

» Als er an die Macht kam, orakelte Victor Hugo, dass Paris aufhören werde, Paris zu sein, und verächtlich nannte er ihn „Napoléon-le-Nain“. Andere unterwarfen sich in blinder Bewunderung. Am 20. April dieses Jahres jährte sich zum 200. Mal der Geburtstag Napoleons III., der sich selbst als Vollender seines großen Vorbildes und Onkels sah. Beim Spiel mit der öffentlichen Meinung ging er über diesen sogar hinaus.

Kurz vor seinem politischen Ende und nur drei Jahre vor seinem Tod im englischen Exil schwärmte die Zeitschrift *Le Drapeau* für Napoleon III., der den Franzosen zugleich König, Kaiser und Revolutionär sei. In dieser trügerischen und in ihrer Mischung kuriosen Verehrung spiegelte sich die Bewunderung eines Volkes für seinen Monarchen, der seit seinen republikanisch-präsidentialen Anfängen im Fahrwasser der 1848er-Revolution die Doppeldeutigkeit seiner politischen Aussagen und Visionen gepflegt hat: Die Anhänger der Republik hüteten sich vor ihm, weil er für sie die monarchistische Tradition verkörperte, den legitimistischen und orleanistischen Monarchisten indes galt er als Revolutionär. Aus dieser Zwiespältigkeit schlug der Neffe des „großen“ Napoleon geschickt Kapital, und so störte es ihn keineswegs, als Parvenu betrachtet zu werden, wusste er diese Herabsetzung seitens der gekrönten Häupter, die sich schon der Onkel hatte gefallen lassen müssen, zum Ehrentitel umzumünzen.

„*C'est l'imagination qui gouverne le monde*“, („Die Vorstellungskraft regiert die Welt“), hatte der erste Napoleon in seinem „Mémorial de Sainte-Hélène“ zu Protokoll gegeben, wohl auch, um nachträglich seiner Außenpolitik die Weihen einer menscheitsbeglückenden Vision zu geben, und dies sollte, allerdings unter verändertem Vorzeichen, ebenfalls die Devise des Neffen werden: Gegen das Gottesgnadentum der restaurativen Bour-

bonen und statt des schnöden „*Enrichissez-vous!*“ („Bereichert Euch!“) der Bürgerkönigs-Orleanisten proklamierte der junge, ambitionierte Exilant Theorien, die zu Visionen wurden, indem sie in wahrhaft revolutionärer Form die soziale Frage zu beantworten suchten. Dabei verblüfft den heutigen Leser seiner Schriften, beispielsweise der über „*L'extinction du paupérisme*“ („Die Vertilgung des Pauperismus“), der Weitblick und die Aktualität seiner Überlegungen. Was über die soziale Dimension hinaus seine Schriften zu wirtschafts- und sozialpolitischen Themen interessant machte, war die Tatsache, dass sie von einem Gefangenen Louis-Philippes in der Festung Ham geschrieben wurden: Nach zwei dilettantischen Putschversuchen gegen das Bürgerkönigtum des *juste milieu* saß der Mitdreißiger mit dem berühmten Namen seine lebenslange Haftstrafe ab, die sechs Jahre dauern sollte, und wartete auf seine Stunde. Das picardische Städtchen sei ihm eine Art Sainte-Hélène-sur-Somme geworden, heißt es in der jüngsten Biographie Napoleons III., wobei eingewandt werden muss, dass der Neffe hier seine schillernde Karriere noch vor sich hatte: Statt von den Tuileries in die Gefangenschaft ging der Weg Napoleons III. aus dem Gefängnis quasi direkt in den Elysée-Palast und dann auf den kaiserlichen Thron – getragen von einer Welle der Zustimmung, die ihm seine sozialpolitischen Visionen eingebracht hatten.

* Dr. Clemens Klünemann ist Gymnasiallehrer in Baden-Württemberg und Dozent an der PH Ludwigsburg.

Dass die Visionen von sozialer Gerechtigkeit jedoch eher einem kühlen Machtkalkül als einem Sendungsgefühl entsprangen, zeigen wiederholte briefliche oder im Kreis seiner Vertrauten gemachte Äußerungen Louis-Napoleons: Das Volk schenke den großen Worten Glauben und wolle nur das Huhn von Henri IV. im Topf haben, stellt er fest und schlussfolgert: „*Erst müssen diese Illusionen verfliegen sein, ehe sich ein Mann der Ordnung Gehör zu verschaffen mag.*“ Als Mann der Ordnung wollte Louis-Napoleon gelten: Nach einer *jeunesse dorée* in Italien und der Schweiz und immer wieder in England und nach dem Bohème-Dasein des *homme à femmes*, den ewige Geldsorgen plagten, ging es dem *prince-président* nach seiner Wahl darum, sich das Image des starken Mannes zu basteln, der im Elend des Exils darauf gewartet habe, seine Mission vollenden zu können. Und wie jeder künftige Diktator – denn das war Napoleon III., auch wenn er dies hinter dem Pomp der Offenbach-Opern und dem Lärm der „*transformation de Paris*“ durch seinen Präfekten Haussmann zunächst erfolgreich zu verbergen suchte – erklärte der künftige Kaiser kurz nach dem Plebiszit vom Dezember 1851, dass sein Wille identisch sei mit dem Recht schlechthin: „*Frankreich hat auf meinen loyalen Aufruf geantwortet. Es hat verstanden, dass ich die Legalität nur deshalb verließ, um ins Recht einzutreten.*“

Die Versuchung, die eigene Vision quasi zu sakralisieren, und die daraus resultierende Selbstgewissheit gründeten sich bei Napoleon III. auf das von ihm gegen die Konservativen um Adolphe Thiers beschworene allgemeine Wahlrecht und die daraus hervorgegangene Zustimmung. Diese durch Machtfülle gestützte Selbstgewissheit war indes auch das Resultat einer Verfassung, welche die Legitimität doppelt, und das heißt womöglich gegensätzlich definierte, nämlich durch die Wahl der Nationalversammlung sowie durch die Direktwahl des Präsidenten: „*Diese absurde Verfassungskonstruktion der II. Republik musste jeden Präsidenten, der sich und sein Amt ernst nahm, in die Versuchung eines Staatsstreichs bringen, um die ungeklärte Machtfrage zu entscheiden*“, schreibt Johannes Willms in seiner im Februar beim Beck Verlag erschienenen Biographie des zweiten französischen Kaisers, wobei sich diese Aussage ohne

Probleme auch auf die V. Republik übertragen lässt: François Mitterrands 1964 unter dem Titel „*Le coup d'Etat permanent*“ erschienene Polemik gegen Charles de Gaulle bezieht sich im Kern auf die der II. Republik zum Verhängnis gewordene Legitimation des Präsidenten jenseits der Legislative. Dass die V. Republik nicht das Schicksal ihrer Vorgängerin geteilt hat, mag daran liegen, dass ihre bisherigen Präsidenten der Versuchung widerstanden haben, ihre durch die Direktwahl bedingte Popularität gegen die Staatsräson auszuspielen; wie eine Ironie der französischen Verfassungsgeschichte erscheint übrigens, dass gerade François Mitterrand als scharfer Kritiker de Gaulles und der auf diesen zugeschnittenen Verfassung unter den Bedingungen der von der Verfassung ermöglichten, aber nicht vorgesehenen *Cohabitation* regieren musste.

Herrschaft der öffentlichen Meinung

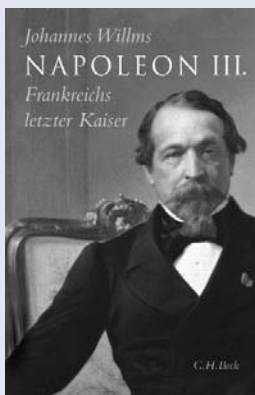
Während der Mythos des Siegers von Austerlitz ungebrochen scheint und zu Vergleichen mit Personen der Zeitgeschichte reizt, reduziert sich die Erinnerung an den Neffen oftmals auf die Kapriolen der *fête impériale* und auf sein Scheitern bei Sedan. Dabei wird vergessen, dass Napoleon III. das politische System Frankreichs so tiefgreifend verändert, ja revolutioniert hat, wie sein Präfekt Haussmann das Bild der Hauptstadt: Indem er einem populistischen Voluntarismus das Wort redete, höhnte er noch als *prince-président* die republikanische Idee einer Repräsentation des Volkswillens systematisch aus und setzte an ihre Stelle die Herrschaft der öffentlichen Meinung, die sich beliebig steuern ließ und derer er sich fast zwei Jahrzehnte als Kaiser bediente. Siegfried Kracauers 1937 erschienene Studie über „*Jacques Offenbach und das Paris seiner Zeit*“ zeigt die kalkulierte Wechselwirkung zwischen dem Glamour der *fête impériale* und der systematischen Beeinflussung der öffentlichen Meinung und pointiert damit den oftmals übersehenen autoritären Wesenszug des *Second Empire*, das vordergründig allen alles versprach und letztlich nur sich selbst genügen wollte. Damit weist die politische Biographie Napoleons III. erstaunliche Parallelen zu einem

aktuellen Phänomen auf, das Jacques Juillard kürzlich „la démocratie d'opinion“ genannt hat: Diese sei dabei, die „démocratie de représentation“ abzulösen: „Wir sind auf dem Weg zu einer ‘Doxocratie’. Zur Macht der Meinung. Die ‘Doxocratie’, die auf das ständige Eingreifen der Meinung in die öffentlichen Angelegenheiten gegründet ist, und die sich allerorten profiliert, führt schließlich zu einer Mediendemokratie, einer direkten und damit einer permanenten Demokratie.“

Versprechungen des Populismus

Die öffentliche Meinung mit dem zu bedienen, was sie gerne hören wollte, indem er sie souverän auf der Klaviatur der revolutionären Autostereotypen umschmeichelte, um sich dann ihrer zu bedienen, wenn es darum ging, wie ein sorgender Patriarch die Diktatur zu rechtfertigen – das war das Spiel, das Louis-Napoleon als Präsident übte und als Kaiser souverän beherrschte. Schließlich aber verhedderte er sich in dem von ihm geknüpften Geflecht von Bündnissen, Geheimverträgen und Koalitionen und traf darüber hinaus auf einen außenpolitischen Gegenspieler, der viel von

ihm gelernt hatte und der nun seinerseits die öffentliche Meinung seines Landes vor den Karren seiner politischen Ziele zu spannen verstand. Jetzt zeigte sich, dass die Legitimation eines Monarchen aus dem allgemeinen Wahlrecht trügerisch war, denn das Volk jubelte seinem Kaiser nur solange zu, wie es sich im Lichte seiner Erfolge sonnen konnte. Die waren im Sommer 1870 längst rar geworden, und als die Niederlage gegen Bismarcks Truppen bei Sedan offenkundig war, schlug das Pendel des irrlichternden Populismus in die andere Richtung aus. Ja, der Populismus, der bis dato und seit zwei Jahrzehnten das Instrument des Volkskaisers gewesen war, wendete sich nun gegen diesen selbst und münzte die Niederlage Frankreichs gegenüber dem sich unter Preußens Führung vereinigenden Deutschland in einen Sieg der Republik gegen den tyrannischen Monarchen um. Wie ein Zauberlehrling erlag Napoleon III. den Geistern der öffentlichen Meinung, derer er sich zeit seines politischen Lebens bedient hatte; seine politische Biographie ist vor allem ein Lehrstück über die Fallhöhe dessen, der im Populismus sein Heil sucht und seine Legitimation aus der Beherrschung der öffentlichen Meinung abzuleiten sucht.



Weiterführende Literatur:

- Johannes Willms, Napoleon III. Frankreichs letzter Kaiser, C. H. Beck Verlag, München 2008.
- Adrien Danette, Louis-Napoléon à la conquête du pouvoir, Editions Hachette, Paris 1961.
- Siegfried Kracauer, Jacques Offenbach und das Paris seiner Zeit, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1976 [Erstveröffentlichung: Albert de Lange, Amsterdam 1937].